

Abermahlige

Vortsetzung / der schon einiger Jahr le-
senswürdigen / und nach der jetzig

Verkehrten Welt

Singerichteten Materi, und zwar erstlichen von
dem Monath

J A N U A R I U S.

A Drasto ein vornehmer vom Abel / hatte seine blühende
Jugend in Durchreisung vielerley Länder zugebracht / endlich
bey ermatten Alter zur kalten Winterszeit in seiner eingeweih-
ten Studir-Stuben alles wohl überleget / was er vormahlen ges-
sehen / und als er die vorige Zeiten / gegen denen jetzigen wohl
beobachtet / hat er gefunden / daß heut zu Tag eine rechte
verkehrte Welt seye / allwo die alte teutsche Treu / und Redlichkeit fast gänz-
lich auß dem Land verjaget worden / hingegen Neyd / Falschheit / Untreu / und
Mißgunst die Oberhand haben: Die alten Teutschen / wann sie sich einmahl
bey dem Bart genommen / war solches ein unwidersprechliches Zeichen ihrer
treuen Parolla, wo man jeko vor etliche Gulden tausend Scheinl Quittungen und
Revers von sich geben / ja ein halbes Haus verschreiben muß / und dennoch
zu seinem Entzweck nicht gelanget: Die alte Teutsche / wie uns Helmodius
erzehlet / seynd einstens in Lamm / und Schaafs-Kleidern daher gegangen / wo
jeko mancher Gründschüpel im Gold / Silber und Seiden pranget / also: daß
die vornhmen nicht mehr wissen / was sie anlegen sollen / auch sich keines Wee-
ges über den Geld-Mangel beklagen / wann nur die Hoffart fortgeplancket wird.

Daß die Paroquen nicht nur vor kurzen Zeiten / sondern von viel hundert
Jahren ihren Ursprung genommen / zeigen uns die Geschicht-Bücher; also hat
in

in der Persischen Monarchie der König Xerxes eine Paroquen getragen / wie Xenophon berichtet / Cyrus hat eben eine Paroquen an seinem Groß-Vatter / dem Astyage bewundert / ja bey denen Griechen waren die falsche Haar eine ganz gemeine Tracht / wie dann Hannibal der Carthaginensische Heer-Führer sich ebner massen einer Paroquen bedienet ; unter denen Römern / nach Auf- sag Suetonii / seynd Caligula und Nero auch Liebhaber der Paroquen gewesen und gebrauchten sich solcher / wann sie in unehrliche Orthe giengen / darinnen unbekannt zu seyn / gleichwohlen leset man niergends / daß jemahlens die Weiber Paroquen getragen / wie jeso bey dieser verkehrten Welt ; vorhero stolzirten die ehrbare Jungfrauen in ihren geflochtenen Haar-Zopffen / nunmehr tragen die Männer Zöpf / und die Weiber Paroquen. Der Heil. Paulus in seiner ersten Epistel zum Corinthern am 11. Cap. meldet : wann ein Mann seine Haar pflanket / so ist es ihm eine Unehr oder Schand / wann aber ein Weibsbild ihre Haar pflanket / so ist es ihr eine Ehr und Glory / dann die Haar seynd ihre Decke / jehiger Zeit ist eine verkehrte Welt / dann die Weibsbilder lassen ihnen ihre schöne Haar-Locken abschneiden / und tragen Paroquen / also pranget manches Döckl / in einem Budl-Paröckl / und meynt wie schön sie nicht sey / ist unterdessen eine leonische Policy.

Joannes Casparus Neübeck ist von Maximiliano dem anderten dieses Namens Römischen Kayser nacher Wienn beruffen / und Bischof worden / dieser hat Anno 1583. am Abend Unser Lieben Frauen Himmelfahrt im Collegio Soc. Jesu in S. Barbaræ Capellen neben andern Briefen von einer Jungfrauen Anna Schulterbäurin / welche ihre eigene Mutter dem Teufel verschrieben / 12652. böse Geister aufgetrieben / diese Höllen-Gespenster verlangten niergends hin zu fahren / als in die grosse Kräß / so damahlen die Weiber getragen / heut zu Tag / Gott verhütte es / wurden wohl die Teufel begehren in denen Budl-Paröcklen einzunisten / welche mit solchen Greul im Schwung gehen.

Das Monarchische Bild bey dem Daniel am 2. Cap. leget der Heil. Vincentius Ferrerius auf die verkehrte Welt also auß : Das Haupt des Bild / schreibt er / welches von reinen Gold ware / bedeutet den Anfang der Christlichen Kirchen / nemlich die Zeit deren Aposteln und Martyrer / sintemahlen das Christenthum damahlen von lauter reinen Gold gewesen / das ist : es bestunde in einem vollkommenen geistlichen Wandel / in einer inbrünstigen Andacht und Liebe zu Gott ; nachmahlens came das Christenthum von dem Gold zum Silber / welches nicht so viel gilt / dann da seynd die Arrianer / und andere Ketzer in der Kürze aufgestanden / haben mit ihren Irrthumen und falschen Meynungen fast die ganze Welt verderbt und solches hat über 500. Jahr gewehret / nach selbter Zeit ist das Bild / oder die Kirchen herab kommen / von dem Silber zu den Bauch und Lenden / welche von Erzt und abermahl geringer seyn / damahlen entstande Mahumet der Erzt-Ketzer / welcher durch falschen Wahn / und Irrfall das ganze Orient vergiftet hat ; bey jehigen unseren Zeiten aber hat sich das Bild von dem Erzt bis zu denen eisernen Schenkeln erniedriget / und das ist die Welt / in welcher wir anjeho leben / das Eisen ist hart / und mag nicht

nicht weich gemacht werden / dann durch das Feuer / und durch den Hammer-
schlag / also verhaltet es sich auch bey gegenwärtigen verkehrten Zeiten / fast nie-
mand ist der sein böses Leben weder durch predigen / noch durch Exempel / noch
durch Plagen und Straffen ändert / lassen also gar viele Leuth sich jezo nicht
lencken noch biegen / und scheinen mehr rasende Teufel zu seyn / als Menschen /
dann sie begegnen aneinander hart und unfreundlich ohne mitlendende Guther-
zigkeit / seynd Wucherer / und Geizhals ohne Mildigkeit / in der Andacht ohe-
ne Andacht und Eisenhart / Liebhaber dieser Welt ohne einzige Furcht Gottes /
verächter des Reichs Gottes ohne Liebe / mit einem Wort sie seynd unbeweg-
licher als Eisen.

O du verkehrte Welt! was bringst du doch vor Sachen
durch eytlen Kleider-Pracht anjezo auf die Bahn?
Es muß der Weiseste ob deiner Thorheit lachen
Wann er ein wenig sieht nur deine Blindheit an /
Die Weiber die thun sich gleich denen Männern kleiden
Es lasset manches Kind die schönste Haar abschneiden
Darauf da pranger sie in einem Budel / Kopf
Der Jung-Gesell der tragt ein dick geflochtenen Zopf /
Doch diß gieng als noch hin und wär noch lachens wehr
Wann nur das Hertz nicht wär sambr der Welt verkehr.

F E B R U A R I U S.

Von dem Lob der Schneider.

S ist schon der gemeine Welt-Brauch daß man sich in denen Zusammen-
kunften / wann sich etwann darunter Schneider befinden / mit ihren Hel-
denthaten liglet / so sie mit Scheer und Ellen verrichten / indeme doch
die Welt / sonderbahr zu diesen unsern Zeiten der Schneider höchstens benöthi-
get ist; so lange der Mensch in seiner erschaffenen Unschuld geblieben / hat sol-
chen kein äußerliches Unglück beleidigen können / so bald aber der unglückselige
Apffel-Biß erfolget / hat er sich nackend gesehen / und sein Scham gesucht zu
bedecken / weilen aber die Menschen vergessen / daß ihnen die Kleider mehr zur
Bedeckung / als zur Hoffart gegeben seynd / haben sie nach allerhand Kleidern
getrachtet / zu diesen seynd nothwendig die Schneider / und ist es mit Nadel /
Scheer / und Fingerhut nicht allein außgericht / sondern es gehöret Wiß und
Verstand darzu / bald einen Dicken / bald einen Dünen / bald einen Langen /
bald einen Kurgen / bald einen Krumpen / bald einen Geraden / bald einen Ho-
hen / bald einen Niedern / bald einen Einseitigen / bald einen Buchleten rechts
schaffen zu bekleiden / ja es erfordert eine gute Wissenschaft die Kleider recht an-
zumessen / auch wohl ohne Maas den blossen Ansehen nach / den Zeug mit Vor-
theil zu schneiden / zu nähen / zu steppen / zu randiren / zu sticken / zu flicken /
also

also daß manches Frauenzimmer / und Stadt-Docten wegen ihres zarten und schönen Leib einzig und allein dem Schneider zu danken hat; es muß ein Schneider gleichfalls ein gutes Augenmaß haben / seinen Circel und Linal wohl verstehen / sonderbaher aber die kleine Ellen. Die Schneider seyn alles Ruhmes wehrt / und seynd zu Nürnberg mit sonderbahrer Freyheit begabet / daß über die 300. Jahr allezeit einer von dieser Zunft von dem Hoch-Edlen Rath zu einem Raths-Freund erkiesen und erwählet wird / umb in wichtigen Sachen in dem Rath zu sitzen. Auß denen Schottländischen Historien ist bekannt / daß Jacob Homile ein sehr künstlicher Schneider gewesen / anbey so klug und verständig / daß er bey dem König Jacobo dem dritten in sehr großes Ansehen gekommen / also zwar / daß er ihme die größten Würden und Geschäften seines Königreichs anvertrauet. Fulgosus gedenket eines Schneiders-Sohn des Johannes Balvá / welcher anfänglich sein Handwerk erlernet / nachmahls aber durch seinen Verstand so weit kommen / daß er endlich den Purpur-Hut überkommen / und Cardinal worden / auch der Kirchen großen Reichthum hinterlassen / ja zu diesen unsern Zeiten ist es gar nichts Neues / daß so wohl einige / die das Schneider-Handwerk in der Jugend erlernet / oder von Schneidern geböhren und erzogen worden / sich durch ihre Klugheit und Tapfferkeit empor geschwungen / hohe Aempter in geist- und weltlichen Ständen überkommen / in den Adel-Stand erhoben worden / auch an statt der Ellen manchen Spöttler mit dem Degen das stillschweigen auferlegt. Endlich seynd die Kleider / und die solche verfertigen / nemblich die Schneider so wohl nöthig als nüglich / müssen aber / sonderbaher in den Februario als in dem Fasching zimlich den Kopf brechen / biß sie einen jeden Lappen seine Kappen nach der neuesten Invention vollkommenlich zu schneiden wissen; ist denen Schneidern sonst nichts aufzustellen / als daß etliche öfters ein hohen und spißfindigen Geist haben / wie ihre Nadeln seyn / auch bey ihnen zu Zeiten die seidene und reiche Fleck hinter den Tisch / oder hinter die Bänck in das Waug-Loch fallen / welches folgende History erkläret:


Ein fürnehmer Edelmann hatte ein schönes und außerklesenes Stück Zeug gekauft zu einem Sommer-Kleid / ließe mithin seinen Leib-Schneider hollen / er solte ihme darauß ein Kleid verfertigen / und zwar alsobalden / dann er wäre gesinnet auf sein Land-Guth zu gehen / der Schneider wendete den Zeug hin und wieder / sagte endlichen / der Zeug wäre zu wenig / er könnte damit nicht außkommen / und gienge davon; der Edelmann beruffte einen andern Schneider / der kame / war gar wohl zu frieden / und sprach: Gnädiger Herz! der Zeug ist genug vor ein Kleid / verfertigte sodann das Kleid den Edelmann nach seinem Contento / machte zugleich seinen 6. jährigen Bübl ein Röckel davon / führte solchen mit sich / dem Edelmann die Hand zu küssen / der Cavalier legte das Kleid an / und sahe in dem Spiegel / daß ihm alles wohl ankunde / endlich machte er einen Augenwurf auf des Schneiders sein Söhnlein / und sahe / daß er eben ein Kleidl an hatte von seinen Zeug / darob er sich verwunderte / und fragte: warum er dann mit diesen Stück Zeug also außkommen können / auch das Bübl zu kleiden / indeme doch sein Leib-Schneider mit dem ganzen Stück nicht zu frieden gewesen / ja sagte der
Schneid

Schneider / Gnädiger Herr / mein Mit-Meister hat einen größern Sohn als ich / den hätte er nicht kleiden können / dahero ware ihm der Zeug zu wenig / dieses ist ein kleiner Beschores vor mein Kind / dessen der Edelmann lachte / und den Schneider wieder seinen Weeg fortziehen ließe.

Wer soll der Schneider nicht ihr Lob und Ruhm erwecken
Weil sie die Blöße thun / durch ihren Fleiß bedecken
Doch muß gleich vor hinein man zu den Kaufmann gehn
Und mit ein Sack voll Geld um frischen Zeug umsehn
Drauf neßt der Schneider an / thut Tag und Nacht studiren
Wie er kan manchen Leib recht nach der Mode zieren
Die Scheer die frist gar viel / doch speyr sie wieder auß
Daß mancher Schneider bringe das schönste Kleid ins Haus
Fallen dann reiche Fleck oft in das Maus-Loch ein
Geht hin / wann sie nur nicht in Lucifers Fahne seyn.

M A R T I U S.

Der König in den Mondschein.

 S seynd gar viel horoscopantische Stern-Berrather und Nativität-Steller / welche ganz genau den Stern beschnarchen / in welchem der Mensch geboren oder empfangen ist / wann sie nun demselben in seinen schnellen Lauf mit einer Weißzungen ertappen / so suchen sie ihm alle Falten auß / und glauben allerhand Nativität-Stückel herauß / daß sie ohne Scheu an den Tag bringen / dieser oder jener werde Glück haben im Feld / in Handtschaft / im Spielen / Glück bey Hof / Glück bey den Frauenzimmer / ic. da schliessen sie auß den Rumorsüchtigen Mars wer victorisiren oder verliehren wird ; auß den knebelbarteten Saturno / wer glückselig oder unglückselig seyn wird / auß den gravitatischen Jupiter / wer aufsteigen oder auf der Eselbanck sitzen bleibe / alle diese Almanachische Gefellen und Faulisten verwirft die wahre Theologia. Item finden sich noch andere Phantasten / Fabel-Schmid / Stern-Crammer und Planeten-Stimpler / welche ganz grundloß nicht allein künstige Begebenheiten auß dem Gestürn erpressen / sondern auch vorgeben / daß oben in den Mondschein eine andere Welt seye / wie dann ein gewisser Auctor in seinen fliegenden Wandersmann meldet: das ein Spanier etlich und sunßzig grosse Vögel abgerichtet / welche ihn durch die Luft schnurgeraden Weeg in den Mondschein getragen / was er darinnen gesehen / nemlich eine ganz andere Welt / daß es in den Mondschein ganze Landschaften / Städte / Markstücken / See / Palläst und Fürstenthumen gebe / wie oft er bey dem König in den Mond gespeiset / Audienz gehabt / und was der König speise / solches lese ein gewisser Späß-Vogel einen einfältigen Lappen vor / welcher alles kräftiglich geglaubt / und ich hier ein Kleines wenig anmercken wollen: sehet sprach er / mein guter Freund ! wann der König speiset / so sehet er sich an eine gedeckte Tafel / worauf weder Essen noch Trincken / so lang er speiset / dann so lang der König bey der Tafel / stehen zu
E
seiner

seiner rechten Hand allezeit 20. Persohnen mit Pallestern von Massiv-Gold/diese Pallester seyn gespannt und geladen mit Schnepffen / Lerchen / Rebhüner / kleinen Pastetten und dergleichen / wann nun der König essen will / so wendet er sich an der Tafel zur rechten Seithen und machet das Maul auf / so wird ihm gleich was er befohlen / mit dem Pallester hinein geschossen / Crac! hat er eine Pasteten oder einem gebratnenen Vogel in dem Maul. Zur linken Seithen stehen wiederum 20. Persohnen mit silbernen Spritzen / welche gefüllet seynd mit Spanischen Wein / Tyroller / Prosecker / Sockeyer / 2c. beliebet nun dem König zu trincken / so wendet er sich zur Linken / thut das Maul auf / wutsch! spricht ihm einer auß dem nächsten besten ein Seitel Wein in das Maul / von welchem er nur verlangt. Und so viel habe von dem König in dem Mondschein zu einer ehrlichen Zeitvertreib / und beliebten Gemüths-Ergözung in dem widerwärtigen Märken berichten wollen.

O eytler Menschen-Witz! was wirst du noch erzwingen
 Wie lang wird dein Verstand sich ferners lassen bringen
 Durch blinden Aberwitz was dort im Himmel steht
 Und was vor ein Planet bey der Geburth aufgeht
 Komm her Zigeinerin du edles Helden-Pfand
 Und guck der alten Frau Sybilla in die Hand
 Vielleicht dort werden dir die Falten Anlaß geben
 Ob sie durch zwey der Jahr 3. Männer wird erleben
 Desß wär sie herzlich froh / und strecker auß die Armben
 Wann nur ein Jung-Gesell sich ihrer thät erbarmen
 Sonst möcht sie kommen hin in d'alte Monden-Welt
 Wovon man gar viel glaubt und doch am meisten fählt.

A P R I L I S.

Die Fähler der Gelehrten.

Est ein bekanntes und uraltes Sprichwort: Quisque suos patitur ma-
 nes, teutsch zu reden: ein jedwederer Mensch hat eine gewisse Schwach-
 heit in sich / dann nichts ist in allen vollkommen; das Meer gibet uns
 nicht allein die kostbare Perlen // Corallen / und Edelgesteine / sondern führet
 auch in sich erschrockliche Miß-Geburthen / und Abenteuer / der Himmel be-
 glückseliget nicht nur mit denen gütigen Einflüssen deren Sternen das Irdis-
 sche / sondern hat auch seine geschweifte Cometen / welche uns den Untergang
 drohen / die Sonne / jene grosse Majestätische Himmels-Fackel befruchtet mit
 ihren Strahlen den gangen Erdboden / erzeuget aber auch zugleich abscheuliche
 Krotten / und Ungezifer / der fruchtbahrste Acker hat sein Unkraut / ja einer
 oder der andere / welcher seinen Neben-Menschen ein Nis anhanget / hat selbst
 das größte Nis in dem Busen.

Die Heydnischen Philosophi oder Welt-Weise erzeugten sich äußerlich alle
 Weißheit überkommen zu haben / und waren doch / wie die Pharisäer und Bleis-
 ner /

ner/ Erz-Schelm in der Haut / zohen in Schaafs-Kleidern herum / wo sie doch
inwendig reißende Wölff gewesen; Crates, ungeachtet er allen seinen Reichthum
als ein Roth in das Meer geworffen / hatte doch einsmahl / als er schlief / noch
tausend Darier in seiner Taschen verborgen. Dem Antistheni fielen auß seinen
zerrissenen Hosen oft Würffel und Karten. Diogenes ist von des Alexandri
Hof über dem Diebstahl eines goldenen Bechers ertappet worden / und wurde
in seinen Schubsack das Bildnuß der unkeuschen Lais gefunden / ob er schon nur
auß seiner Hand getruncken / und die Weiber mit einen Staab von seinen Daß
hinweg zu jagen pflegte. Der weise Euclides ist in Weibs-Kleidern zu Athen
in einem Portell-Hauß angetroffen worden / als er / unter den Vorwand dem
Socratem zu hören / von Megara dahin zur Nacht-Zeit geschlichen. Pythago-
ras der Welt-Weise hat in denen Armen der Aspasia und ihrer Dienst-Magd
gelechet / durch welcher feilgehabten Schönheit sie den Peloponesischen Krieg an-
gezündet. Der scharffe Gesäß-Geber Solon hat nicht nur der sich gemein-
machenden Venus einen Tempel gebauet / sondern auch mit unzüchtigen Weibern
Gewerb getrieben. Salomon der allerweisste / welchem Gott selbst die Weiß-
heit eingegossen / bekennet von seiner eigenen Versohn: Scultissimus sum viro-
rum & sapientia hominum non est mecum, ich bin der allergröste Narr un-
ter denen Menschen / und die Weißheit ist nicht mit mir / worüber der Poët saget:

Dicebat Salomon: stultorum esse omnia plena

D' eas quod Salomon stultus & ipse fuit?

Es sagte Salomon: die Welt sey voller Narren. Sag ob nicht Salomon ein
gleicher Narr auch ware? Salomon hat viele Geistliche Lehren heraus gegeben;
und dennoch hat solcher vergestalt gefählet / daß viele Theologi und Schrift-Ge-
lehrte an seiner Seeligkeit zweifeln. Dieses was ich von vielen Gelehrten schrei-
be / gehet auch ein-oder andern Künstler an / welche gleichfalls ihre Fähler haben/
und ist mancher Künstler in dem falschen Irwahn / er seye kein Künstler / wann er
nicht dasjenige verlüdert / was er den vorigen Tag gewonnen; es mahlet mancher
den verlohrenen Sohn in lauter Fehen / hat unterdessen selbst kein guten Rock an.

Gelehrte bringet oft die Feder zu den Adl

Doch seyn sie auch dabey nicht allzeit ohne Tadel

Der / welcher andern hangt ein grosses Nis an

Der ist zum öfternmahl der gröste Nis-Mann /

Es ist bey dieser Welt schon der gemeine Brauch /

Den Splitter zieht man auß / der Balck bleibt in dem Aug /

Es wurde mancher sich gewislich thorrecht nennen

Wann er mit Seneca sich lehrnte selbst erkennen

So aber bild ihm jetzt schon fast ein jeder ein

Daß er muß Zahn im Rorb wie Alexander seyn /

Der Künstler / was er g'winnt mit grossen Fleiß und Sorgen

Dieses geht wiedrum auß bey dem Wein am frühen Morgen

Das Geld das ist dahin / die Kunst ist eicler Ruhm

Gibt gleich die Kuh viel Milch und schürt sie wieder um.

M A J U S.

Der Gewalt des Gelds.

N der Assyrischen oder Babylonischen Monarchi ist mächtig gewesen der Ni-
nus und seine Gemahlin die Königin Semiramis. In der Medischen und
Persischen Monarchi ist mächtig gewesen Cyrus der grössere. In der Krie-
chischen Monarchi ist mächtig gewesen der Alexander. In der Römischen Monar-
chi ist mächtig gewesen der Julius Cæsar. Aber noch mächtiger ist das Geld/ solches
führt die Universal-Monarchi über alle Menschen / quia pecuniæ obediunt
omnia, dann alles in der Welt gehorsamet dem Geld/ das Geld macht gerad was
krump ist/ das Geld macht geschickt/ was plump ist/ das Geld macht schön was
schlecht ist/ das Geld macht linc was recht ist/ das Geld macht jung was alt ist/ das
Geld macht warm was kalt ist/ das Geld macht hoch was nieder ist/ das Geld macht
lieblich was zuwider ist/ das Geld macht schwer was leicht ist/ das Geld macht tief
was feicht ist/ das Geld macht gelehrt was stramen ist/ und das Geld macht auß un-
wahrheit was Amen ist. Als Themistocles einstmahls gefragt wurde ob er seine
einzige Tochter lieber einen reichen und zugleich unwissenden / oder aber einen ar-
men doch gelehrten Mann geben wolle/ gab er zur Antwort: malo virum qui pecu-
niâ, quam pecuniam, quæ Viro egeat, ich will lieber einen Mann dem das Geld /
als das Geld deme der Mann manglet. Wo Geld redet/ da muß jedermann schwei-
gen/ ein silberner Schlüssel eröffnet allerley Thieren/ silberne Kugeln dringen durch
alle Harnisch und festeste Mauren/ auch so gar die Keuschheit stehet bey mancher um
des Geld willen auf gem Spiz/ es liebet dieser oder jener ostermahls ein schönes
Kind/ ein ehrliches Mägd/ eine keusche Seel/ dieser macht man tausend Reverenzen
allerley Complimenten/ es kommen allerhand verliebte Fledermäuß/ das schöne Kind
in das Netz zu bringen/ endlich wann das Mägdlein vermercket/ daß alle Caressen/
und Liebs- Reizungen nur auf den Verlust ihrer Ehr und Keuschheit angesehen/ da
fangt sie an zu protestiren/ schlaget alle Audienzen ab/ und spricht: Nein! Nein!
es kan nicht seyn/ es kan absoluté nicht seyn; wann dann nichts mehr fruchtet/ fans
get man an die keusche Böstung mit Geld zu bestürmen/ druckt der Kuplerin ein
baar alte Bern- Thaller in die Hand / und wirft der Jungfrau Catherl ein duzet
schöne Cremnizer Ducätterl in den Busen/ da kans hernach gleich seyn.

O Geld! O Geld! O Geld! du herrschst in allen Land
Du lösest manchen auf die Ketten und die Band
Du öffnest Thür und Thor / dem / so der Beutel klopffet
Mit Gold und Silber ist / der wer bey dir anklopffet
Der hat Verstand genug / ob schon nichts in dem Hirn
Im Fall ihn nur allein thut Gold und Silber zieren
Ein ehelichs Mägdlein hat zwar oft in ihrer Jugend
Zu ihren Heurath- Guch nichts anders als die Tugend
Hingegen trachtet man allein nach Geld und Gold
Man ist zur Zeit dem Geld und nicht der Tugend hold
O du verblendter Geiz! was wirfst du dann erspahren
Wann man dich ohne Geld wird in die Erd verscharren:

J U N I U S.

Die Undanckbarkeit.

REchte grobe Limmel/ waren jene saubere Bögl bey Luca am 17. v. 11. welche der gütige Heyland von ihren abscheulichen Aufsatz gereiniget/ und gleichwohlen nur ein einziger auß zehen/ der Ehrenwehrt gewesen/ daß er sich um so grosse Gnad und erwiesene Wohlthat bedancket/ der Ursachen der sonst sanftmützigste GOTT in einen rechtmäßigen Unwillen außgebrochen/ und gesagt: seynd ihrer dann nicht zehen rein worden/ und wo bleiben dann die neun? niemand gibt GOTT die Ehre dann dieser Fremdling. O grosser Erlöser! bey jegiger verkehrten und bethörten Welt gehet es noch also zu/ wann man allen Fleiß und Mühe anwendet seinen Neben-Menschen zu dienen/ so heist es nach dem Sprich-Wort:

Sic mos est morum Undanck in fine laborum.

Der Heil. Bernardus schreibet Sermon. 1. de septem Misericord. ingratitude est hostis gratiæ, inimica salutis, quoniam nihil ita displicet Deo quemadmodum ingratitude, die Undanckbahrkeit ist ein Feind der Gnad/ ein Verfolger des Heyls/ weiln GOTT nichts mißfallet als die Undanckbahrkeit. Auch seynd die Undanckbahren als wie die Sonne/ welche in jegigen Monath in das Zeichen des Krebsen tritt/ so werden sie auch mit ihren Versprechen Krebs-gängig/ gehen immer zuruck.

HErz! sagt mancher/ mache der HErz daß ich sambt meinen Aehnln eine Ehr aufhebe/ ich werde mich gewißlich danckbahr einstellen/ wann nun alles glücklich und lobwürdig von staten gegangen/ da henckt der alte Mauser die Ohren wie ein Schimmel/ deme der Haber-Sack mangelt/ machet ein finsternes Gesicht/ und spricht: das hätte einer auß den Meinigen auch thun können/ just! wie die Schiff-Pengeln bey dem Christophoro Columbo, nachdeme er ihnen zeigte/ wie man ein Ey auf den Spiz stellet/ hernach kuntten sie solches auch. Inde est, sagt Valerianus, quod interdum amicitiarum fides læsa suspiret, amicitias enim est interdixisse, promissa non servasse, daher kommet es/ daß alle Treu und Glauben unter denen Menschen zertrennet wird/ dann das Versprechen nicht halten/ ist nichts anders als die Freundschaft aufkünden/ Valerianus homil. 4. Der Heil. Gregorius meldet: Non est dignus dandis qui non est gratus pro datis, der selbige ist nicht wehrt daß man ihme mehr einigen Dienst leiste/ der vor erzeigte Dienst nicht danckbahr gewesen.

Multum linguâ perorare

Se sincerum proclamare

Norma est Politica

Nullus est effectus rei

Verba meri sunt spondæi

Pulchrâque mendacia.

Mit der Zungen viel bekennen

Sich ein Freund und Diener nennen

Ist ein falsche Policy

Nichts wird in das Werck gerichtet

Als ist nnt zum Schein erdichtet

Und ein schöne Lugnerey

Ita fraudulentus Mundus

Solis verbis est facundus

Nulla latet veritas

Ah! Proh dolor! est avulsa

Et è nostris terris pulsa

Misera sinceritas.

Also thut die Welt dermahlen

Mit den leeren Worten prahlen

Und verkaufte nur Lirlichkeit

Ach O Schmerz? es ist verstoffen

Und schon gänglich außgeschlossen

Teutsche Treu und Redlichkeit.

J U L I U S.

Von denen bösen Weibern.

Ust eben zum höchsten Unglück und Leydwesen hat die alte rinaugete Frau Runegund diejenige Mühl verfaumet/ wo man die alte Weiber jung macht/ indeme der Meister Mühler selbigen Orths des gahen Todts verblischen/ und mit ihme auch die Kunst absterben lassen. Sie hatte ein Maul wie ein roftiges Schlüssel-Loch an einer alten Keller-Zhier/ ihre zaundürre Hände aber waren mit so vielen Flären / Nerven und Adern überzogen / daß einen Wunder genommen/ warum man eine so schlechte Bainerne-Baar mit so vielen Creuser-Strickeln verfestiget. Ach behütte mich Gott vor ein so wilden Musti und wilten Bau/Bau/ unglückselig derjenige Mann/ welcher mit einem solchen Haus-Übel belästiget wird. Es klagt mancher armer Mann seinen Nachbahren / wie ihm Gott mit einer solchen Reiß-Zangen gestraffet/ und ob sie schon keinen Zahn im Maul hat/ auch wegen vieler Runzeln und Falten gar nicht einfältig kan genennet werden/ so ist doch ihre bosshafte Zungen gar in guten Wohlstand/ ob gleich die Pällisäten rund herum abgefault seyn ; sie zischt wie eine Schlang/ sie bellt wie ein Hund/ sie quäget wie ein Frosch/ sie gronnet wie ein Schwein/ sie brüllt wie ein Löw/ sie brummt wie ein Bär/ ich denck oft/ liebes Kaffelscheit/ ich mag dich nimmermehr.

Der Ehestand ist wahrhaftig einen Glückshafen zu vergleichen/ der das Glück hat führt die Braut heim/ bekomt einer eine schöne Rebeccam, eine holdselige Rachel / eine wüthliche Saram, eine vernünfftige Abigail, eine anmüthige Esther, lauter goldene Weiber/ goldene Diend/ 2c. Andere aber / so das Glück nicht haben/ heben auß diesen Glückshafen herauß eine rinaugigte Liam/ eine zankete Kantipe/ einen alten Brum-Bärn/ einen türckischen Musti/ ein unruhige Klepper-Mühl einen unbeständigen Wetter-Dahn/ einen schmutzigen Roth-Engel/ eine immerwährende Charfreytag-Rätschen/ einen bißigen Ketten-Hund/ einen vergoldten Mist-hauffen/ einen Höllischen Sathan / einen eingefleischten Lucifer / und dergleichen mehr. Der weißste König Salomon saget : besser ist's unter Löwen und Drachen wohnen/ als bey einem bösen und giftigen Weib/ ein böses Weib ist unruhiger als der Teuffel proverb. am 7. bitterer als der Todt cap. 6. v. 8. giftiger als ein Drach / und feuriger als Kohlen Syr. cap. 25. v. 26. kein Bosheit ist über des Weibs Bosheit.

Es ist/ wie Syrach sagt / weit besser unter Drachen

Als bey ein bösen Weib nur eine Stund lang seyn

Derjenig / so bey ihr will seine Herberg machen

Der selbe hat vorwahr stäts Plag und Solter-Peyn

Sie zischt wie eine Schlang / sie brummet wie ein Bär

Sie wirft was sie ertappt der Dienst-Magd auf den Rücken

Und macht im ganzen Haus ein eytles Klag-Gepleer

Daß selbst der arme Mann sich schmücken muß und ducken

Er gibet nach/ und laßt den bösen Sathan wüthen

Ob ihm schon innerlich das Hertz vor Schmerz thut blühen

Er denckt: der Drach ist böß und nach dem Drach der Teuffel

Das böse Weiber ärger seyn/ daran ist gar kein Zweifel. AU.

AUGUSTUS.

Von der Bosheit deren Männern.

Bleichwie die Bosheit der Weiber über alles steigt/ also schreiten auch gar oft die Männer mit dem Verstand auß ihren Gränzen/ ein Weib weiß sich auß ihrer angebohrnen Schwachheit nicht gleich also zu dirig' ren wie ein Mann/ der eines festen und gefestten Vernunft ist/ eine gähe Ubereilung schreibt man deren Weibern ihrer Blödigkeit zu/ hingegen ein Bescheidener Mann muß nichts ohne reifer Erwegung thun/ und seynd seine Laster desto kanntbahrer/ eben darumb weillen er ein Mann ist. Böse Weiber seynd gemeiniglich gute Würtzhinen/ und seynd frühe Morgens beschäftiget in dem Hauß: Weesen/ wo mancher Faulenzer sich erst in dem Feder: Beth herum wälzet. Einige Männer seynd diejenige/ welche von ihren Weibern ein schönes Stück Geld erheurathen/ anfangs stellen sie sich wie unschuldige Lämblein/ werden aber hernach reißende Wölfs/ verspielen und verludern das zugebrachte Gützl auf denen Brenthen mit einen guten Müttel/ wann sie dann mit dem sehen/ Rock und Camisoll versehen/ endlich bey sinkender Nacht voll und toll nacher Hauß kommen/ da fragt das saubere Luder: Pestie! hast nichts zu fressen? das liebe Weib sehet ihm auf/ was sie meinet/ was zu deß Manns seinen Vergnügen/ aber der Limmel/der Schimmel/ der Schlenkel/ der Pöngel/ der Knopf und vollgeflossene Tropf achtet alles nichts/ sondern schilt/ flucht/ brüggelt Weib und Kinder zum Hauß hinaus. Einige Männer seynd/ welchen ihre Weiber zu alt werden/ die gehen gern naschen/ sehen hin und wieder um ein frembdes Wildbrät um/ und halten sich gemeiniglich wie die Katz bey dem verbotenen Speck auf/ schlagen über das ihre alte Mütterl/ daß fast alle Tag bey der armen Haut die Pumper: Metten auf dem Buckel/ und in denen Augen der blaue Montag ist. Ein anderer lasset sein Weib zu Hauß arbeiten/ diese muß ihm das Brod gewinnen/ der Mann hingegen ludert den ganzen Tag in denen Würtzhshäusern/ und versauffet als. Ein solcher Naschküttel und Zapffenstecher ist einstens ganz berauschter in einer Rothlacken gelegen/ morgens frühe kame eine Schwein dahin/ und naschte hin und wieder in selbiger Rothlacken/ endlich kame solche auch mit ihren Rüssel an den Brust der Nareiß/ welchem sie zimlich um das Maul gefahren/ der Truncken: Hold meinte er lieffe sich barbieren/ sagte zu der Schwein: Ach Herr Barbierer nicht zu grob.

Die Männer seynd gar oft auch grob und rumme Narren
 Dis thut das arme Weib mit größten Schmerz erfahren
 Der erste bringt ihr an das zugebrachte Guch
 Und schlägt die arme Haut dabey noch auf das Blur
 Der andre acht sie nicht/ dieweil sie voller Falten
 Ob schon sein grauer Kopf mit ihr selbst thut eralten
 Der dritt hocht alle Tag zur Sonn und blauen Bock
 Bis daß er als versaufft/ das Camisoll und Rock
 Die Kinder schreyen zu Hauß die Mutter um das Brod
 Das Weib das stecket selbst in Hunger und in Noth.
 Wann man dis als betracht/ sag mir O Leser mein
 Ob diese Männer all nicht rechte Narren seyn?

S E P T E M B E R.

Von der Jagdbarkeit.

Der September ist ein Anfang des Herbsts/ und der Herbst die bequemlichste Zeit zur Jagdbarkeit. Die Jagd oder das edle Waidwerck ist eine adeliche Übung grosser Fürsten und hoher Monarchen/ ja die Jagdbarkeit ist eine Verfüßung der schweren Regierungs-Bürde/ und eine wohlstandige Unterhaltung fürnehmer Herren. Laut Göttlicher heiliger Schrift ist Nemrod nicht allein ein Urheber gewesen des Babylonischen Thurn-Gebäu/ sondern war gleichfalls der erste Jäger und Wald-Mann / weillen auch durch den allgemeinen Sündfluß die Kräuter zimlich geschwächt worden / also hat Gott das Fieisch-essen erlaubt/ forderist hat man damahlen sich des Wildbrät bedienet/ wie von dem alten Isaac bekannt/ der seinen Sohn den Esau auf das jagen geschickt / Genes. am 17. Nach dem allgemeinen Völkler-Recht ist sonsten das jagen nicht verbottē/ weillen Gott also die Thier dem Menschen zum Gebrauch und Nutzen erschaffen/ nunmehr aber ist dem Lands-Fürste und andern grossen Herren das jagen allein zuständig/ und zwar auß ganz erheblichen Ursachen / dann erstens ist die Jagd einem in Reichs-Sachen beschäftigten Lands-Fürsten eine Entringerung seines schweren Regierungs-Last/ und eine Leib-gedeyliche Bewegung. Undertens: daß es den gemeinen Leuthen verbotten/ ist billig/ zumahlen dergleichen Volk ihr Handwerck und Profession verliesse/ und der Jägerey nachzienge/ welches nichts als Müßiggang nach sich ziehete. Drittens: wann ein jedwederer nach seinem Gefallen mit geladenen Gewehr in dem Wald gienge/ wurden unter dem Vorwand des jagens allerley Mordthaten geschehen. Endlichen: wann einem jedwederen das Jagen erlaubet/ wurde mit der Zeit das Wild gänzlich außgerott werden. Stehet also die Jagdbarkeit niemand andern zu als dem Lands-Fürsten/ und denen Cavallieren/ jeden in seinem Territorio, obwohlen der Lands-Fürst über alle. Ist mithin die Jagd eine Fürstliche Lustbarkeit/ und die gröste adeliche Zeit-Vertreibung: zwar hat Philippus der anderte König in Spanien in seinem Todt nichts mehrers betauet/ als die schändliche Jagden. Man höret auch zu Zeiten in denen Wäldern ein erschröckliches Getöf von Gespenstern/ wo abzunehmen/ daß manche wegen des Wild/sich im wilden Stand befundē. Unterdessen hat die Kayserl. Haupt- und Residenz-Stadt Wienn es niemand als denen Jägern zu dancken/ von denen solches Wienn/ so über 500. Jahr öd gelegen/ ihr aufkommen erreicht/ dann es stunde damahlen nichts / als ein Jäger-Hauf.

Es ist die Jagdbarkeit der Fürsten Lust und Freud

So in Regierungs-Last verkürzet die lange Zeit

Im Jahl der Waidmann sich in grünen Busch versteckt

Und mit geladnen Rohr das schlaue Wild erlegt

Der Hirsch der falle zusamm/ das Schwein ligt voll der Wunden

Es schmecke das Essen wohl zu aller Zeit und Stunden

Der Leib der wird behänd/ und auch zum Krieg erhitzt

Ob schon das wilde Schwein mit Waffen auf ihn bligt.

Blasft man die Jagd dann ab und zeigt daß alles auß

So fährt der Waidmann selbst die beste Beut nach Haus.

O C T O B E R.

Die heylsamste Arhney.

Derjenige/ der da weiß was der Wein seye/ wird ohne allen Zweifel dem October seyn gebührendes Lob nicht verhalten/ und ob schon der October in seinen Himmels-Zeichen den Scorpion hat/ welches Zeichen kalt und feicht ist/ und dem Wasser zugehörig/ so hat doch der October davor eine treffliche Arhney/ nemlich den edlen Reben-Saft/ welcher die kalte Natur wieder erhiket/ neue Geister erwecket/ die Melancholcy vertreibt/ und die betrübte ihres Leyds vergessen machet: der Wein ist wie das Salz/ er verderbt keine Speiß/ wann man dessen nicht zu viel gebrauchet / sondern richtet sich nach einer jedwedern Complexion. Der Wein ist eine wunderliche Cur / wie folgende Begebenheit zeiget: Ein wohl bemittelter Mann/ welcher zugleich Wein außschendte/ fielle in eine schwere Kranckheit/ dabesro schickte er um den Doctor/ welcher auch kame/ und nachdeme er ihme die Pulsß greiffete/ befande er bey dem Patienten eine innerliche Hiß / und verbotte ihm den Wein im höchsten Grad/ ja bey Verliehrung seines Lebens/ mit Vermelden/ der Wein wäre ihme ein Gift/ und so er nur das geringste Gläßl Wein trincken wurde/ werde er ein gewisses Kind des Todes seyn/ verschreibet ihm ein kleines Tränckel / auß der Apothecken/ und gieng darauff seinen Weeg. Der Mann so von Jugend auß des Weins gewohnet war/ nahm das Tränckel und verstecket solches zwischen dem Haupt/Polster/ der Medicus kame den anderten Tag/ und verschriebe ihm etliche Pillen/ den dritten Tag ein Pulver/ den vierdten einen köstlichen Syrupp/ den 5. eine Latwergen/ welches alles der Patient in seinem Beth auf das genaueste verwaret/ und nicht das geringste davon einnahme. Ruffte darauff den Kellner/ er solle ihme die Beste halb Wein bringen/ welche er auch mit größter Begierd außstrancke/ und befande sich gar wohl darauff/ also daß er 8. Tag hindurch fortfahrete / und täglich eine starke Maß Wein zu sich namme/ wie er nun völlig gesund ware/ kame der Doctor um seine Bezahlung/ sprechend: sehen sie mein Herz! wie recht ist es/ daß ich ihnen den Wein verboten/ ansonsten wurde der Herz schon lang unter der Erden liegen/ der andere antwortete nichts darauff/ sondern langte in das Beth um die Medicamenten/ legte es auf dem Tisch/ liesse den Kellner hollen/ und fragte beide was er schuldig/ wo dann des Kellner seine Zech 6. Gulden außgemacht/ darüber sich der Doctor höchstens verwundert/ der samt seiner Medicin unvernügt fortgehen mußte.

Der Wein das edle Tranck ist eine edle Cur

Der Wein der richtet sich nach jedermanns Natur

Er bringt den Traurigen auß Trübsaal zu den Freuden

Und auch den Grimmigsten bewegt er zum Mitleyden

Den Schwachen gibet er Stärck und neue Lebens-Kraft

Und würcket oft mehrer auß als Apothecker-Saft

Doch muß man nicht zu viel auß Wein und Weiber bauen

Dieweilen oftermahl fählet alles ihr Vertrauen

Oft mancher kommet auß von Kranckheit durch den Wein

Wo doch viel tausend bringt der Wein ins Grab hinein.

NOVEMBER, und DECEMBER.

Von der Gesparſamkeit.

WEr den Sommer hindurch nichts erspahret/ der frage nur diese zwey Winter-Monath darum/ wie es ihme ergehen wird/ wann es zum Holz lauffen kommet/ ach lieber Bruder Faulenz/ wird er zu sich selbst sagen/ gehe/ schaue die Ameisen an/ wie ruhig sie anjeho sitzen unter der Erden bey ihren zusammen getragenen Hauff-Rath/ und in ihrer Proviant-Stuben/ sie sorget keines wegs/ was sie morgen essen wird/ dann sie hat ihre Speiß-Kammer so wohl und voll angefüllet/ daß sie den ganzen Winter hindurch paffen kan/ wo hingegen der Heuschreck mit seiner Music lauter Suspir machet/ seine Vocal-Stimm ist einzig und allein in dem B dur, warumben? er hat sich in den Sommer immer lustig gemacht/ von einer Wiesen in die andere gesprungen/ wacker getanzt und gehupffet/ jezt sieht er ganz betruft/ will völlig verzagen/ dann er hat weder zu beissen noch zu nagen. Also gehet es gleichfalls denen Faulenkern in dem Winter/ welche in den Sommer vor ihre Hauff-Wirthschaft so wenig gesoraet haben. Es waren manche in dem May in stästen Jubilate, welche in dem kalten Winter ein elendes miserere haben; Geh! mein liebes Kind! mein lieber Engel! sagen ein neues baar verheurathe Lappen/ jezt ist Sommer und eine schöne Zeit/ wir wollen uns ein Lehen-Gutschen bestellen/ und in einen Garten fahren/ ich will einen Flaschen-Keller füllen lassen/ zwey baar gebratene Hendl/ ein Kälbernen-Schlegl/ sambt einen Salladl gibt eine vortrefliche Tausen ab/ also macht man sich im Sommer unter dem Schatten auf einer grünen Matzen lustig/ bringet wacker Geld in die Welt/ das Garten- und Spazieren-Fahren dauret nicht lang; unterdessen seegnet Gott die junge Frau alle Jahr mit einem gewissen Kind/ da gehet Geld aufum Semel und Wecken/ die Besoldung kan nimmer erklicken/ und also erfolget mehrers: der Ofen brauchte Scheitter/ die Kinder brauchten Kleider/ die Kuchel brauchte Holz/ und die Frau brauchte ein Pöhl/ aber es ist eine kalte Herberg/ den größern Bubn den Fränkl in dem Hauff/ dem schauen die blossen Berschen auß/ der Jodockel hat ein pappierenes Rockerl/ die Mariändl ein zerrissenes Gwändl/ die Mizerl hat keine Stückerl/ die Magd die Margareth/ kein gutes Unterbeth/ mit einem Wort: es ist halt überall nichts als Noth/ erbarm es Gott! Hingegen wie gut leben diejenige/ welche ihnen Zeit wehrenden Sommer etwas ersparret/ daß sie in einer warmen Stuben den Winter hindurch pochen und kochen mögen/weillen sie sich enthalten von spazieren/ und Garten/ sitzen sie jezt vergnügt bey der Karten/ sie thun in allen wohl bestehn/ und darffen keinen andern zu Gnaden gehn.

Es ligt das alte Jahr nunmehr in dem Grab

Ein jeder sehe zu was er erspahret hab

Hat er der Zeit gebraucht und sie mit Aug genossen

Ist ihm zur Winters-Zeit das beste Glück entsprossen/

Wer nichts hat aufgesäet/ wird nichts in d'Scheuren bringen

Und wer vor hat getanzt/ wird schlecht im Winter singen

Darumb geschichtes gar oft/ daß jezt vor Brod und Bandl

Der Eyszapf vielen ist der beste Zucker-Candl.